



Horst Hohmann

Das Leben – eine unendliche Geschichte

Der Günter Liebich ist ein alter Freund von uns und wohnt im Nordschwarzwald. Wann genau und warum er schon vor Jahren seine fußballerischen Freuden im Ruhrpott suchte und dort zu einem fanatischen Anhänger von Schalke-04 wurde, ist mir noch immer ein Rätsel.

Als sein Team im Februar 2014 zuhause von Real Madrid mit 1:6 vom Platz gefegt wurde, war die Enttäuschung natürlich riesengroß. "Eine Demütigung!" bekannte Günter gleich am nächsten Tag in einer kurzen Mail und schloss: "Aber das Leben geht weiter!"

Doch wer selbst mal Fußball gespielt hat, weiß, dass so eine Niederlage mächtig wurmt. Die steckst du nicht einfach weg. Da wird Ursachenforschung betrieben - warum da zum Beispiel bei den "Knappen" im Mittelfeld niemand Regie führte, warum Cristiano Ronaldo schalten und walten konnte, wie er wollte, warum ausgerechnet der brasilianische Linksverteidiger diesen rabenschwarzen Tag hatte und den "Königlichen" zwei herrliche "Vorlagen" zu zwei ebenso herrlichen Toren gab?!

Ich erwähne hier das "Drama" des Günter Liebich, weil der Fan-Frust unseres Freundes ein wenig Aufschluss darüber gibt, wie "Fremdeinwirkungen" (egal welchen Kalibers) unseren Seelenzustand verändern und unserem Leben manchmal urplötzlich eine andere Richtung geben können. Beispiele: Dein Betrieb macht Pleite (illegale "Firmenbestattung!") und du sitzt auf der Straße, arbeitslos. Die Natur spielt verrückt und deckt mit Windböen von 130 Stundenkilometern dein Haus ab. Du lebst auf dem Bikini-Atoll im Pazifik, bis dann eines Tages in 1954 die Amis kommen und dir sagen, dass du wegziehen musst, weil sie über deinem Naturparadies ihre Wasserstoffbombe "Bounty" zünden werden - zur "Sicherung des Weltfriedens", versteht sich! Du wohnst in Hiroshima oder in Nagasaki und erwartest fürs Wochenende den Besuch deiner Enkel, als dieselben Amis ohne Vorwarnung eine Plutonium-Bombe über deiner Stadt abwerfen - tödliche Grüße von "Onkel Sam" zum Kriegsende! Ein Besoffener fährt mit seinem Auto in die Bushaltestelle, wo du zusammen mit anderen Hausangestellten auf den "154er" wartest, und befördert dich und eine andere Frau für den Rest eures Lebens in den Rollstuhl, querschnitt-gelähmt. Umweltkatastrophe bei der Erdölförderung im Golf von Mexiko - BP heuert dich an, um mit giftigen Chemikalien gegen die Wasserverschmutzung anzukämpfen. Knapp ein Jahr später verlieren 5 Kinder ihren Vater durch Muskelschwund und Nierenversagen. Und fast jedesmal sagt irgendjemand: "Das Leben muss weitergehen!"

Es vergeht auch hier in Curitiba kein einziger Tag, an dem ich im Fernsehen oder beim Einkaufen nicht höre, wie der "Blitz aus heiterem Himmel" beim Onkel oder beim Schwager eingeschlagen hat, wie jetzt "guter Rat teuer" ist, wo die 14-jährige Tochter Drillinge zur Welt gebracht hat und der 17-jährige Vater vorläufig keine Alimente bezahlen kann, weil er mit Drogen erwischt wurde und einsitzt, und wie nun halt - was auch sonst - das Leben weitergehen muss!

Nachdem ich an einem Faschingsdienstag für über eine Stunde in der Gewalt von zwei bewaffneten Einbrechern war ("Keine dumme Bewegung oder ich knall dich ab!"), kann ich immerhin bestens nachempfinden, wie du dich fühlst, wenn dein "Leben für Momente an einem seidenen Faden hängt" und wenn du anschließend erzählen kannst, wie du mit dem Leben davongekommen bist - so wie das auch Edinilson da Souza in der nordostbrasilianischen Hafenstadt Olinda-Recife 52mal immer getan hatte. Denn 52mal war er in seinem kleinen Eckladen überfallen worden. 52mal hatten die Räuber Geld, Zigaretten und Spirituosen mitgehen lassen. 52mal hatte er hinterher berichtet, wie alles abgelaufen und wie er durch den Beistand seiner Schutzheiligen mit dem Leben davongekommen war. Nach dem 53. Überfall blieb Edinilson für immer stumm, weil ihn die Einbrecher mit einem Kopfschuss getötet hatten.

Aus Respekt vor den vielen Millionen Edinilsons, die täglich "vor der Zeit" ihren letzten Gang antreten müssen, sollten wir uns mit besserwisserischen Reden über den Wert und den Sinn des menschlichen Lebens besser zurückhalten, sollten uns nicht als "Herren des Lebens" auf-

spielen oder meinen, unseren Nachbarn verbindlich sagen zu dürfen, wie das Leben zu schützen und zu gestalten ist!

Jeder von uns sollte zunächst mal im Rahmen seiner privaten und beruflichen Möglichkeiten für ein "menschwürdigeres Leben" in den Kampf ziehen - als Arzt, als Mutter, als Feuerwehrmann, als Krankenschwester, als Teilnehmer im Straßenverkehr, als Architekt, als Kaufmann und als Politiker.

Bleiben wir gleich mal bei den Politikern. Ich will von unseren Volksvertretern, den Frauen und Männern, die wir gewählt haben und die uns regieren, zum Hochheiligen Weihnachtsfest nicht hören, dass sie eigentlich schon immer das Gleiche gewollt hätten wie das „Kind in der Krippe“. Ich will von ihnen vielmehr wissen, wo genau sie nachhaltig „Frieden unter den Menschen gestiftet“ haben? Durch welche konkreten Maßnahmen sie derzeit dazu beitragen, „Wohlstand und Sicherheit auf Erden zu mehren“? Wo und wie sie für eine „gerechte Verteilung der lebensnotwendigen Güter“ gesorgt haben? Ich will Beweise dafür, dass sie ihrer obersten Verpflichtung nachgekommen sind – d.h. solide „Rahmenbedingungen“ zu schaffen für ein gut funktionierendes Gesundheitswesen sowie für eine stabile Wirtschaft und sichere Arbeitsplätze?!

Ich werde hier natürlich nicht verallgemeinernd behaupten, dass man „Politikern grundsätzlich nicht über den Weg trauen kann“. Nein. Aber auf die Finger schauen müssen wir ihnen immer! Zwei G-8-Gipfel („Gipfel der Unverschämtheit“) aus vergangenen Jahren belegen die Notwendigkeit strikter Kontrolle.

1. Okinawa (2000): Auf der südjapanischen Insel kamen damals die Vertreter der acht einflussreichsten und reichsten Nationen unseres Planeten zusammen, um sich über die „Armut in der Welt“ zu beraten. Kosten des Treffens: 1,6 Milliarden Mark. Rund 22000 Polizisten waren auf Okinawa im Einsatz – ausgestattet mit hitzeabsorbierender Unterwäsche und schlangenbissfestem Schuhwerk. Acht Kriegsschiffe und 140 Patrouillenboote schirmten die Bucht des Tagungsortes ab, weil Bill Clinton ungestört den Vorschlag machen wollte, dass künftig alle Dörfer und Einzelhöfe der sogenannten Dritten Welt ein tragbares Computer-Set erhalten sollen. Denn niemandem, so sagte er, dürfe künftig der „Zugang zum Internet“ verweigert werden.

2. Heiligendamm (2007): In dem Ostseekurort hatte auf der Tagung der G-8-Chefs Afrika „oberste Priorität“. Um den Staaten Afrikas wirksam helfen zu können, so erklärte man, müsse dort in erster Linie die „Investitionssicherheit“ garantiert werden. Und der Hunger? Die Seuchen Aids und Malaria? Die von außen angezettelten Bürgerkriege? Warum wurden die mit keinem einzigen Wort in Heiligendamm erwähnt? muss man da zu Recht mit dem Schweizer Kritiker Jean Ziegler fragen.

Kann es sein, dass einige unserer europäischen Spitzenpolitiker noch immer nicht begriffen haben, dass ihre Entscheidungen mitunter auch im fernen Afrika verheerende Folgen haben können?! Nehmen wir zum Beispiel die in der EU praktizierte „Agrar-Dumpingpolitik“: rund 400 Milliarden Euro Produktions- und Exportsubventionen werden jedes Jahr ausgezahlt, und dadurch Bauern der EU in die Lage versetzt, ihr Getreide und ihr Gemüse zu „Schleuderpreisen“ auf den afrikanischen Markt zu bringen. Millionen von Kleinbauern in Ost-, Zentral- und Westafrika werden samt ihrer Familien zu besitzlosen „Proletariern“ gemacht. Als der bayerische Ministerpräsident Horst Seehofer unlängst meinte „Wir sind doch nicht das Weltsozialamt“, war er sich ganz offensichtlich mal wieder nicht der Tatsache bewusst, dass er agrar-politische Entscheidungen mitgetragen hat, die Millionen von Afrikanern zum Verhängnis wurden und im wahrsten Sinne des Wortes Leben zerstörten! Ist es da wirklich so verwerflich (oder verwunderlich!), wenn einige der Geschädigten aus dem Niger und aus Mali durch die Sahara hindurch sich auf den Weg machen, um in Bayern ihr Glück zu versuchen?!

Spätestens nach der schweren Finanzkrise von 2008 können ja auch die Banker (alles „ehrenwerte Kaufleute“, wie sie von sich selbst behaupten!) nicht mehr leugnen, dass sich viele ihrer Kollegen (vor allem im Investment-Bereich!) mit verbrecherischen Mitteln nicht nur persönlich bereichert, sondern durch ihre manipulativen Geschäfte mit schmutzigen Wertpapieren zig Länder an den Rand der Staatspleite und in diesen Ländern zig Millionen von Menschen in die Arbeitslosigkeit befördert haben. Unglaublich, aber wahr: Goldman Sachs, eine der amerikanischen „Killer“-Banken, zahlte 2009 (also ein Jahr nach Beginn der Krise) an

ihre rund 31000 Bediensteten schon wieder 22 Milliarden US-Dollar aus, ohne auch nur einen einzigen, flüchtigen Gedanken an die von ihr verursachte „schwere Lebenskrise ehemaliger Kunden“ zu verschwenden!

Nicht die Märkte haben damals „verrückt gespielt“, sondern völlig gewissenlose Zocker und Schwindler haben ihre „Raubzüge“ in allen Details am Schreibtisch und übers Telefon geplant und durchgeführt.

Papst Franziskus braucht deshalb auch kein einziges i-Tüpfelchen von seiner massiven „Kapitalismus-Kritik“ im Lehrschreiben „Evangelii Gaudium“ (wo er von der Wirtschaft spricht, die tötet und die keine Ethik und kein Mitleid mehr kennt!) zurücknehmen. Lange vor ihm hat bereits Ex-Bundeskanzler Helmut Schmidt ähnlich scharf geschossen und die „lebensverachtende Haltung“ bei den in der Branche geduldeten kriminellen Geld-Geschäften vehement verurteilt.

In seinem herrlichen Buch „Der Aufstieg des Geldes“ (das man nur jedem zur Lektüre empfehlen kann!) hat der schottische Harvard-Historiker Niall Ferguson an unzähligen Beispielen nachgewiesen, wie Politiker und Banker im Laufe der Menschheitsgeschichte immer wieder „Unheilige Allianzen“ gegen das Leben schlossen – wie sie an Kriegen (und danach am Wiederaufbau) bestens verdienten und wie es ihnen völlig „schnuppe“ war, wenn bei der Seeschlacht von Lepanto (1571) zwischen der Heiligen Liga und den Osmanen innerhalb von 3 Stunden 30000 Menschen starben, wenn bei der Schlacht von Minden (1759 – am Ende des 7-jährigen Krieges zwischen Briten und Preußen auf der einen und Franzosen auf der anderen Seite) über 50000 Soldaten an einem einzigen Tag ihr Leben lassen mussten, wenn in der Völkerschlacht bei Leipzig (im Oktober 1813) nahezu 100000 „tapfere Krieger“ den Tod fanden.

Zusammen mit unserem neuen argentinischen Verbündeten in Rom können wir es darum unmöglich einfach widerstandslos hinnehmen, dass jedes Jahr allein aus Deutschland Kriegsgerät im Wert von rund 9 Milliarden Euro exportiert wird! Geht das etwa nach Südamerika, nach Afrika, in den Nahen Osten und nach Asien, um dort für Schulkinder in Museen ausgestellt zu werden und um sicherzustellen, dass die lieben Buben und Mädchen schon von kleinauf eine Vorstellung von der „unvergleichlichen Schönheit moderner Präzisionswaffen“ bekommen?!

Oder können wir etwa (so wie die Mehrzahl der amerikanischen Bischöfe, deren Gedanken zuletzt fast ausschließlich um den „Schutz des ungeborenen Lebens“ kreisen!) einfach zur Tagesordnung übergehen, wenn wir aus seriösen Untersuchungen (vgl. die Arbeiten des US-Wissenschaftlers Stephen Schwartz) erfahren, dass die US-Regierungen zwischen 1940 und 2000, also innerhalb von 60 Jahren, nahezu 6 Billionen (!!) US-Dollar für ihr Atomwaffenarsenal ausgegeben haben – mehr als für die lebenswichtigen Bereiche der Land- und Energiewirtschaft, des Umweltschutzes, des Bildungswesens, der regionalen Entwicklung und der Beschäftigungspolitik zusammen?! Ist das vielleicht auch einer der Gründe, warum für ein gediegenes und allen Amerikanern (auch den Armen und den Schwarzen!) zugängliches Gesundheitswesen kein Geld vorhanden ist?

Von den vielen Betroffenen, die über die Jahre den Glauben ans „unteilbare Recht auf Leben und Würde“ verloren oder fast verloren haben, gehört der Kambodschaner Tun Channareth, den ich in Pnom Penh zweimal zuhause besuchte. Tun sitzt seit seinem 18. Lebensjahr im Rollstuhl, weil unter seinen Füßen eine Landmine explodierte. Er hat Angst vor den Politikern, die in regelmäßigen Abständen im Palast der Vereinten Nationen in Genf zusammenkommen und sich partout nicht auf ein Totalverbot von sogenannten „Anti-Personen-Minen“ einigen können. Seine bittere Erkenntnis: „Würden die Kinder dieser Leute von einer Landmine zerfetzt, gäbe es längst ein Verbot!“

Zwei Millionen seiner Landsleute (Opfer der Pol-Pot-Massaker) und mindestens 3,5 Millionen seiner vietnamesischen Nachbarn können die Frage nach dem Wert und dem Schutz des menschlichen Lebens nicht mehr stellen – sie starben in irrwitzigen Kriegen, in denen man mit der gleichen monströsen Besessenheit auf Uniformierte schoss wie auf unschuldige Zivilisten und in denen man von einem „gelungenen Tag“ sprach, wenn man möglichst viele Leben ausgelöscht hatte.

Allen Verfechtern rassistisch und religiös motivierter Theorien vom „unwerten Leben“ oder vom „Untermenschen“, an dem man ungestraft biologische Experimente durchführen und den man nach Belieben verbrennen oder vergasen darf, gibt das biblische Lukas-Evangelium (8,26-39) – für Christen und Nichtchristen – eine bleibende und unmissverständliche Antwort. Dort wird die Heilung des Besessenen von Gerasa geschildert. Jesus befreit den Mann von den Dämonen und lässt diese in eine „große Schweineherde“ fahren, die in den See stürzt und ertrinkt. Für den Mann aus Nazareth zählt folglich das Wohl eines einzigen Menschen mehr als der Reichtum eines ganzen Dorfes.

Meine eigene Vermutung, dass unter den Armen unserer Erde nur noch tief enttäuscht über den „zynischen Umgang mit menschlichem Leben“ gesprochen wird, haben drei Personen gründlich widerlegt, denen ich in den vergangenen Jahren begegnet bin.

In Brasilien war es Waldomira Alves, eine arme Wäscherin. Zwölf eigene Kinder zog die heute 76-Jährige groß. Dreiundzwanzig fremde Kinder hat sie im Laufe von 41 Jahren adoptiert. Waldomira schätzt, dass mindestens 10 Findelkinder heute nicht mehr am Leben wären, hätten sie bei ihr kein Zuhause gefunden. Umgerechnet 265 Euro verdient sie pro Monat, indem sie (immer noch!) die schmutzige Wäsche reicher Leute wäscht.

In Südafrika beeindruckte mich Abel Mnguni. Seit 35 Jahren nimmt der kurz vor der Pensionierung stehende Familienvater sein stressiges Pendler-Dasein zwischen Siyabuswa und Pretoria in Kauf, weil er in seinem geliebten Südafrika schon viele kaputte Familien und Kinder gesehen hat, die ohne ihre in der Ferne arbeitenden Väter aufwachsen müssen. Abel gestand mir: „Ein paar lumpige Rand mehr auf dem Konto sind es nicht wert, dein Familienglück leichtfertig aufs Spiel zu setzen!“

Und schließlich in Burma: dort hat die aus dem Minderheitenvolk der Karen stammende junge Angela Komyar auf einen sicheren Studienplatz verzichtet, um während der nächsten 6 Jahre in abgelegenen Bergdörfern Kranke zu pflegen, in den von der Zentralregierung vernachlässigten Schulen ihrer Heimatregion zu unterrichten und um kleinbäuerliche Genossenschaften organisieren zu helfen. „Für mich ist es eine unbeschreibliche Genugtuung“, sagt sie, „dass ich dazu beitragen darf, den seit Generationen verfolgten Menschen hier in den Karen-Bergen ein neues Selbstwertgefühl zu vermitteln.“

Wir sind in den vergangenen Jahrzehnten ja nun wirklich nicht irgendwelchen „Luftspiegelungen“ zum Opfer gefallen, wenn wir in unserer Kirche immer wieder Szenen eines extrem einseitigen Engagements fürs menschliche Leben registrieren mussten.

In Phoenix, im US-Bundesstaat Arizona, mussten Ärzte und Mitglieder des Ethikrates eines örtlichen katholischen Krankenhauses „Personenschutz“ anfordern, weil sie sich von hasserfüllten und gewaltbereiten „Lebensschützern“ bedroht fühlten. Warum? Der Ethikrat hatte einstimmig beschlossen, eine Schwangerschaftsunterbrechung vorzunehmen, um das Leben einer Mutter zu retten, deren Baby – nach fachärztlichem Befund – bei der Geburt gestorben wäre, zusammen mit der Mutter!

Über den Fall des 9 Jahre alten kleinen Mädchens in Olinda-Recife/Brasilien, das vom Stiefvater mit Zwillingen schwanger war und einer Abtreibung unterzogen wurde, weil es nach Einschätzung der Ärzte die Geburt nicht überlebt hätte, habe ich in einem „imprimatur“-Beitrag zum Thema „Gewalt in der Kirche“ 2010 berichtet. Auch in Olinda-Recife hatten die militanten „Lebensschützer“, angeführt vom damaligen Erzbischof José Cardoso Sobrinho, einen wahren Feldzug gegen die Familie und die Ärzte des Kindes organisiert und mit Verleumdungen, Drohungen und Verwünschungen nicht gespart. Erbarmungslos!

Von peruanischen Freunden wurde mir berichtet, wie es zwischen dem äußerst umstrittenen Opus-Dei-Kardinal von Lima, Juan Luis Cipriani, und dem Rektor der dortigen katholischen Universität, Salomon Lerner, wegen des „Lebensschutzes“ zu einem schweren Eklat kam. Als Cipriani wieder einmal gegen die sogenannte „Wahrheits-Kommission“ polemisierte, die u.a. auch die Gewaltexzesse des Militärs während des Kampfes gegen den maoistischen „Leuchtenden Pfad“ untersucht hatte, konterte Lerner: „Es reicht nicht, Eure Eminenz, das Leben nur zwischen Empfängnis und Geburt zu schützen!“

Juan Luis Cipriani hatte schon vor seiner Ernennung nach Lima, als er noch Erzbischof von Ayacucho war, gezeigt, wes Geistes Kind er ist. Auf einem Schild an der Tür zum bischöflichen

Palais ließ er mitteilen: „In Menschenrechtsfragen werden keine Beschwerden entgegen genommen!“

Werden wir nun aber von Leuten wie Cipriani nicht immer wieder als heimliche „Kindermörder“ verdächtigt, weil wir nicht am „Marsch für das Leben“ teilnehmen, wo einseitig nur für die Rechte des „Ungeborenen Lebens“ demonstriert wird. Uns allen und Jorge Mario Bergoglio in Rom geht es aber um die ganze Bandbreite des Lebens, d.h. um den Schutz und um die Förderung des menschlichen Lebens in allen seinen Abschnitten.

Wir brauchen da gar nicht eigens betonen (weil das selbstverständlich ist!), dass insbesondere die Schwachen und Gebrechlichen (Kinder und Alte) unserer schützenden Hand bedürfen – wozu u.a. gehört, dass ich einer Schwangeren oder einer Mutter mit Kleinkind sowie einem Rentner in den öffentlichen Verkehrsmitteln meinen Platz anbiete, bzw. junge Menschen auch schon mal auffordere, das ihrerseits zu tun. Es gibt ja nun wirklich tausend Momente in unserem Alltag, wo wir Mitmenschen das Leben erleichtern können – wenn du einem Behinderten über die Straße hilfst, wenn du einen anderen Verkehrsteilnehmer höflich einfädeln lässt, wenn du Freiwilligendienste im Seniorenheim und bei der „Tafel“ verrichtest oder wenn du beim Ausflug von Rollstuhlkindern mit anpackst!

Zusammen mit meiner Frau Margarete setze ich mich hier in Curitiba für „fußgängerfreundliche“ Bürgersteige ein. Denn unsere Bürgersteige sind teilweise in einem lamentablen Zustand – wo du beispielsweise plötzlich „ins Leere“ trittst, weil sich ein 30 Zentimeter tiefes Loch vor dir auftut oder unerwartete Bodenwellen dich ins Stolpern bringen. Wo jede Fahrt mit dem Kinderwagen oder mit dem Rollstuhl zu einem Hindernislauf wird. Wo der Bürgersteig auf der einen Seite der Straße auf einmal aufhört (dich in einer unübersichtlichen Kurve zum Überqueren der Straße zwingt) und auf der anderen Straßenseite dann weitergeht! Über die Helena Gorski, nach deren Familie die Straße benannt ist, sind an besagter Stelle drei (!) Autos hinweggefahren. Sie war sofort tot!

Erst dieser Tage war im hiesigen Fernsehen von Initiativ-Gruppen die Rede, deren Mitglieder ein gemeinsames Schicksal verbindet: Leute, deren Familienangehörige spurlos verschwunden sind oder bei brutalen Unfällen ums Leben kamen. Eltern, deren Kinder sexuellen Gewalttättern zum Opfer fielen und einer langfristigen Therapie bedürfen.

Wäre es unangemessen, unseren Freunden vom „Schutz des Ungeborenen Lebens“ zu empfehlen, sich künftig ein bisschen mehr für die erwähnten Gruppen-Initiativen (und ähnliche!) zu interessieren, weil's dort ja auch ums Leben und um bessere Lebensqualität geht?!

Ich werde den militanten „Pro Vita“-Vertretern unter gar keinen Umständen das Recht absprechen, „Ungeborenes Leben“ zu adoptieren. Schön wäre halt nur, wenn sie gleichzeitig ein paar Kinder jener zwergwüchsigen, in den Dornensteppen Zentralbrasiliens lebenden Familien adoptieren würden, die sich zu Dritt einen ganzen Monat lang eine Dose Milchpulver teilen müssen?!

Es würde mich sodann wahnsinnig freuen, wenn die unter Johannes Paul II. und Benedikt XVI. so einseitig geförderten „Lebensschützer“ sich demnächst im nordbrasilianischen Bundesstaat Maranhão (Heimaterde des „Raubritter“-Familien-Clans der Sarneys) in den Kampf stürzen könnten, weil dort 84 Prozent aller Haushalte noch immer keinen Anschluss ans Abwassernetz haben und darum doppelt so viele Kleinkinder sterben wie anderswo in Brasilien. Oder wenn sie zwischendurch einfach mal (auf diesen Gedanken hat mich Margarete gebracht, die als Krankenschwester in einem Notfall-Krankenhaus arbeitet) Schlaganfall-Patienten wie Magdalena F. (48 Jahre und Mutter von 3 Kindern) bei ihrer verzweifelten Suche nach einem Krankenhausplatz unterstützten und sich bei dieser Gelegenheit wieder mal bewusst würden, dass auf Millionen von Menschen (nach der Geburt!) ein miserables Leben wartet, weil sie Frauen, weil sie arme Frauen und weil sie schwarze Frauen sind?!

Oder wenn sie gelegentlich auch mal gegen das „große Fressen“ in der BRD zu Felde zögen, wo sich die Folgekosten „falscher Ernährung“ jedes Jahr auf sagenhafte 55 Milliarden Euro belaufen? Oder wenn sie mitunter auch mal das Maul aufmachten, weil ein Drittel aller „Lebens“-mittel auf dem Müll landet?!

Wer von den sogenannten „Lebensschützern“ setzt sich dezidiert dafür ein (durch Kampagnen und direkte Ansprache), dass junge Menschen Frühuntersuchungen machen, um zu wissen, ob sie Aids haben oder nicht?!

Der Seuche Aids – müsste der nicht unser besonderes Augenmerk gelten, wenn wir in der Kirche übers „Leben“ sprechen?! 38 Millionen Menschen in aller Welt leiden an der Immunschwächekrankheit, 25 Millionen davon allein in Afrika. 3 Millionen (!) sterben jedes Jahr! Bei einem Treffen mit südafrikanischen Bischöfen meinte Benedikt XVI. ja, dass „Enthalt-samkeit und Treue den einzig sicheren Weg weisen“ im Kampf gegen Aids. Und in einem sei-ner mit Peter Seewald verfassten Interview-Bücher hatte er von der Möglichkeit gesprochen, dass man evtl. bei den Schwulen (einer besonders gefährdeten Gruppe) über eine Aufhebung des Kondom-Verbots nachdenken könnte!!

Und wegen der Millionen von afrikanischen, asiatischen oder lateinamerikanischen Ehefrau-en – würde es sich da nicht auch (um den zynischen Ausdruck zu gebrauchen) „lohn-en“ nachzudenken?!

Mit welchem Recht eigentlich verurteilt sie ein Papst dazu, sich selbst und die künftigen Kin-der „ungeschützt“ dem Aids-Risiko auszusetzen?! Werden hier nicht eiskalt und mit verbre-cherischem Kalkül Millionen von Toten in Kauf genommen, nur um die Lehre von der ange-blichen „Widernatürlichkeit einer künstlichen Geburtenkontrolle“ aufrecht erhalten zu kön-nen?!

Gilt hier nicht der Buchstabe des Gesetzes mehr als das menschliche Leben?! Und müssen wir uns hier nicht mit dem armen Jesus von Nazareth zornig erheben und empört rufen: Ihr gottverdammten Heuchler!? Übrigens haben Johannes Paul II. und Benedikt XVI. bei ihren Reisen ins außervatikanische Ausland nirgendwo dazu aufgefordert, kirchliche Räume für die Aids-Aufklärung und für die Aidsvorsorge bereitzustellen! Warum? Weil man sich „mit un-züchtigen Sündern“ nicht gemein macht!

Immerhin wird über den seit den frühen 1980er Jahren weltweit wütenden Killer-Virus Aids innerhalb der Kirche nolens volens gesprochen. Hat ja auch mit Sex zu tun!! Da die Killer-Fliege Anopheles mit sexuellen „Abartigkeiten“ nicht in Verbindung gebracht werden kann, werden wir auch vergeblich nach päpstlichen Verlautbarungen über dieses teuflische Moskito und über die von ihm verursachte ebenso teuflische Malaria-Krankheit suchen! Es sterben je-des Jahr sehr viel mehr Menschen an der Wechselfieber-Krankheit Malaria als an Aids. Hat deshalb schon mal jemand von uns einen Aufruf des Vatikans an alle Bischöfe der Weltkirche vernommen, wo zur Verteilung von kostenlosen oder preisgünstigen Moskito-Netzen aufgeru-fen wird?!

Fest steht auf jeden Fall, dass wir innerhalb unserer katholischen Kirche selbst wieder kon-sequent gegen „lebensfeindliche Verirrungen“ Front machen müssen. Und ich meine da ins-besondere die verschiedenen Formen der Gewalt.

Zu diesen „katholischen“ Gewalttätigkeiten – das möchte ich am Ende dieses Artikels noch ei-gens hervorheben – gehört u.a. der zynische Umgang mit den Lebens-„Erinnerungen“ einzel-ner Menschen und ganzer Völker. Ermessen wir eigentlich die schreckliche Menschenverach-tung, die hinter der immer wieder zu hörenden Frage römischer „Autoritäten“ steckt: „Habt ihr denn nicht unsere Abhandlungen über das Frühe Christentum in Lateinamerika“ gele-sen? Sollte es euch wirklich entgangen sein, dass unsere Chronisten längst alle Zweifel über eure Kultur, über eure Götter und über eure Geschichte ausgeräumt haben?!

Jeder Versuch, die „Erinnerungen“ einzelner Menschen oder ganzer Völker umzudeuten, kleinzureden oder gar als falsch darzustellen, gehört zu den übelsten Angriffen auf die „le-bens-erhaltenden Kräfte“, die in jedem von uns stecken. Wie oft haben Johannes Paul II. und Benedikt XVI. zum Beispiel bei ihren Besuchen in Lateinamerika die Anklagen kritischer Zeitzeugen ignoriert und dann wahrheitswidrig verkündet, dass es seitens der Kirche bei der Begegnung mit der Religion und der Kultur

der indianischen Urvölker unseres Kontinents nie Momente „feindlicher Übernahme“ gege-ben hätte!

Wir brauchen unsere Erinnerungen, weil sie uns helfen, unseren „Lebensweg“ zurückzuver-folgen. Weil sie es uns ermöglichen, einzelne „Lebensstationen“ unter Umständen in neuem Licht zu sehen. Weil sie uns Aufschluss über die vielen „Verflechtungen in unserem Leben“ geben. Weil sie uns immer auch in die Lage versetzen „aus der Geschichte ganz allgemein und aus unserer Lebensgeschichte im Besonderen zu lernen“. Ich bete deshalb jeden Tag, dass der liebe Gott jeden einzelnen von uns und unsere Kirche als Ganzes -analog - vor Tagen wie dem

3. März 2009 bewahren möge, als in Köln das berühmte Stadtarchiv in eine U-Bahn-Baugrube reinrutschte und auf einen Schlag Zigtausende von zeitgeschichtlichen Dokumenten („Erinnerungen“) zerstört wurden!

(Unser Autor ist kirchlicher Journalist und lebt mit seiner Familie in Südbrasilien)